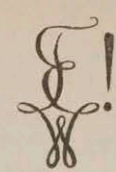
Berlin, 1. Dezember 1895.



No. 54.
10. Jahrgang (18. Semester.)

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen

an den Universitäten Berlin und Heidelberg.

Vereinslokal zu Berlin: NW. Schiffbauerdamm 21, III. Hof II. Treppen.
Vereinslokal zu Heidelberg: „Zwinger", Zwingerstrasse.

= **Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!** =

Inhalt:

Der Geist der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung Heidelberg.

Rede, gehalten bei der Antrittskneipe für das Winter-Semester 1895/96, am 26. Oktober 1895.

Die schöne Zeit der Ferien mit ihrer frohen Erholung in Heimat und Familie ist vorüber. An Körper und Geist gekräftigt, sind wir alle dem Sammelrufe der Ruperto-Carola gefolgt, und heute zum ersten Male vereint uns wieder im engeren trauten Freundeskreise der F. W. V. die Wiedereröffnung unserer Arbeit. Nach altem Brauch wollen wir dieselbe festlich begehen, in Worten und Liedern, im Ernst und gesunden Frohsinn, deren Mischung unser Lebenselement bildet. Doppelt stark durchstürmt uns heute das ahnende Gefühl, dass wir frei und glücklich sind. Glücklich, weil wir frei, frei, weil wir glücklich sind. Und wie wir nun so in der Ueberfülle des Herzens mit den Freunden alte Erinnerungen austauschen und Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft, so schauen wir als Korporation am Grenzstein zweier Semester unwillkürlich auf die durchquerte Bahn zurück, um mit gestärkter Willenskraft zu neuem Wettlauf in der Arena der Wissenschaft anzutreten.

Im Sommersemester hat es an Arbeit, und — ohne Uebertreibung — an inneren wie äusseren Erfolgen nicht gefehlt. Es sei mir deshalb gestattet, bevor ich auf die wissenschaftliche Thätigkeit im letzten Semester, und im Zusammenhang damit auf unsere wissenschaftlichen Bestrebungen im allgemeinen eingehe, dem bisherigen Vorsitzenden Emanuel den gebührenden Dank auszusprechen für die Hingabe, mit der er seines Amtes waltete, zum besten unserer Vrg. Es ist im letzten Semester stets gelungen, unter Berücksichtigung der Individualität und des Fachstudiums der einzelnen Mitglieder, anregende, allgemein wissenschaftliche Themata zu Vorträgen und Diskussionen zu gewinnen. Diese Vorträge bieten, nach leitenden Gesichtspunkten gruppiert, ein Gesamtbild unserer technisch-wissenschaftlichen Arbeit. —

Die Philosophie war vertreten durch »Die moralischen Erkenntnisse Nietzsches« und »Die Maxime La Rochefoucaulds.« Im ersteren Vortrage kam besonders der Zusammenhang der vergleichenden Sprachwissenschaft mit der Geschichtsforschung und Philosophie zum Ausdruck. Bei den Maximen La Rochefoucaulds musste, ausser dem Vergleich verschiedener philosophischer Systeme, bei der Geschichte des Werkes auch auf die französischen Kulturzustände vor dem Bastillesturm eingegangen werden. Von dem Schauplatz dieses weltbewegenden Ereignisses, der Place de la Bastille, nahm eine ganz im modernen Leben stehende Betrachtung ihren Ausgangspunkt »Streifzüge durch das Faubourg St. Antoine in Paris.« Die stete Wechselwirkung zwischen Leben und Wissenschaft sollte an diesem Beispiel evident werden. Der wissenschaftlich denkende Mensch erzieht sich durch methodische Betrachtungsweise eine schärfere Beobachtungsgabe an und muss andererseits die Rückwirkung des physischen auf das geistige Auge so lenken lernen, dass er die wesentlichen Züge eines Gesamtbildes zu erfassen und sie in fesselnder Darstellung nachzugestalten vermag. Und damit verbindet sich ein weiterer Vorzug derartiger, aus dem vollen Menschenleben gegriffener Vorträge, die Ausbildung des Kunstverständnisses. Denn gerade in der Kunst, besonders in der bildenden, ist der erwähnte Zusammenhang des bewussten physischen und geistigen Schauens, des »cernere« wie der Lateiner sagt, von ausschlaggebender Bedeutung. Nur von diesem Standpunkt aus lässt sich die künstlerische Gestaltungskraft in ihre tiefsten Geheimnisse verfolgen und lässt sich ihre Rückwirkung auf uns bemessen. Deshalb haben wir auch Vorträge aus dem Gebiete der Kunst nicht vernachlässigt. »Die Tragik im modernen Drama,« ferner »Der künstlerische Entwicklungsgang Dantes,«

»Das Verhältnis der Wagnerschen Musik zum Wesen der Tonkunst« haben uns manche Stunde eifrigen Nachdenkens und Diskutierens gebracht. So haben wir uns nie von der Natur entfernt und uns stets gehütet, — um mit unserem Kaiser zu sprechen — die Welt durch die Brille zu betrachten. Die Naturwissenschaften sind bei uns stets zu ihrem Rechte gekommen. Das Bewusstsein, dass heutzutage der gesamte wissenschaftliche Fortschritt auf der Naturwissenschaft, oder doch naturwissenschaftlichen Forschungsmethode sich aufbaut, hat uns stets geleitet. Speziell zu Wort kamen im letzten Semester die Naturwissenschaften in den Vorträgen »Einwirkung der geologischen Verhältnisse auf das Leben der Völker,« sowie »Ueber das Frauenstudium in Deutschland.« Das letztere Thema führt uns bereits auf das sozialwissenschaftliche Gebiet, auf das wir später übergehen wollen. — Jedenfalls brauchen wir uns die Ueberzeugung nicht erst einzureden, — sie geht zur Genüge aus den erwähnten Beispielen hervor — das es uns mit der wissenschaftlichen Arbeit ernst ist. Es darf keine Oberflächlichkeit, kein Dilettantentum herrschen. Im Gegenteil, nur aus einem gewissenhaften, gediegenen Fachstudium des einzelnen kann Erspriesliches für uns hervorgehen. Es kann und soll jeder womöglich aus seinem Gebiete ein anregendes Thema bearbeiten, das er beherrscht und das den einzelnen Fakultäten, die ja alle bei uns vertreten sind, Gelegenheit giebt, der Frage von ihrem Standpunkt aus näherzutreten. So muss ein objektiver, kritischer Geist in uns erzogen werden, ein Geist, mit dem Bewusstsein der Einheit und Unzertrennbarkeit der einzelnen Wissenschaften, ein Geist, der sich mit jener idealen Energie, welche nur die abgeklärte Leidenschaft echt wissenschaftlichen Strebens verleiht, dem fernen Ziele allgemein wissenschaftlicher Bildung möglichst zu nähern sucht.

Doch wir fürchten nicht, uns etwa durch rein intellektuelles Streben in einseitige Verstandesdrillerei hinein zu verlieren. Wir besitzen die Elemente, derer sowohl Jugend als Bildung zu ihrem Leben bedürfen, in unserer korporativen Grundlage. Zwar schulden wir der Vergg. offiziell nur zwei Abende wöchentlich. Jedoch ununterbrochener Verkehr, gemeinsame Lektüre, gemeinschaftliche Ausflüge und Vergnügungen erzeugen jenen ständigen Gedankenaustausch, in welchem sich die einigende Kraft unserer Prinzipien unbewusst äussert. Wer von uns dächte in diesem Augenblick nicht an schöne Stunden zurück, wo sich bei ihm zu der Achtung vor dem Geiste und dem Wissen eines Vbr. Zuneigung und Liebe zu dessen Charakter gesellten, wo ein interessanter, wissenschaftlicher Disput oder eine gemeinsame Fusstour durch anmutige, lachende Landschaften oder ein feucht-fröhlicher, origineller Kneipabend den ersten Keim zum späteren Freundschaftsbund gelegt? Und eine solche Freundschaft, welche sich weder auf Aeusserlichkeiten gründet, noch auf die mechanische Macht gehaltloser Gewohnheit, sondern durch tief innerliches Ringen nach Geistes- und Charakterbildung zusammengekittet wurde, eine solche Freundschaft ist das herrlichste Geleit, das unsere liebe Vergg. uns in der Stunde des Scheidens mit auf den Lebensweg giebt. M. H.! Sie erinnern sich alle des bekannten Bildes, welches die erste Schachpartie zwischen Lessing und Mendelsohn darstellt, das erste Zusammentreffen der beiden, seit jener denkwürdigen Stunde unzertrennlichen Freunde. Ihre Augen werden Ihnen in diesem Zusammenhange besser als meine Worte sagen, dass auch wir durch Wissen und Willen jene Humanität verkörpern sollen, die nur der Wahrheit dient, unbekümmert um alle Schlagworte, seien sie wissenschaftlich, religiös, politisch oder sozial. Und gerade in sozialer Beziehung wird bei uns, auch in wissenschaftlichen Kreisen der Studentenschaft, von Jahr zu Jahr mehr in Schlagwörtern gewirtschaftet. Es herrscht da vielfach die durchaus unwissenschaftliche Ansicht, man müsse als Student schon vollkommen fertig sein und habe nichts weiter zu thun, als sich um die Fahne dieses oder jenes Schlagwortes zu gruppieren und kräftig in die Trompete der Polemik zu blasen. Wir dürfen mit gutem Gewissen und mit Hinzufügung unseres vollen Titels sagen, die freie wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Heidelberg hat diesen Fehler nie begangen. Die Wissenschaft hat uns den Begriff des πάντα ῥεῖ in allen Fragen des geistigen Lebens aufgezwungen. Und so hat es uns glücklicherweise an Verständnis für die geistige Entwicklung Deutschlands, auch in sozialer Beziehung, nie gefehlt. Wir suchten stets das treffende französische Wort zu verwirklichen, welches die wissenschaftliche Objektivität so gut charakterisiert «Tout comprendre, c'est tout pardonner». So sind wir denn lange schon, und zwar von den verschiedensten Standpunkten aus, an sozialwissenschaftliche Fragen herangetreten. Speziell im letzten Semester haben wir die Themata diskutiert: «Der Kollektivismus», »Das Frauenstudium in Deutschland» und dann einen Stoff, mit dem wir uns, in Gegenwart vieler Gäste, ebenso ernst als begeistert beschäftigten «Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts». Die lebhafteste Befriedigung empfanden wir, als wir sahen, dass eine wissenschaftliche Grösse, ein allgemein hochgeschätzter und geliebter Universitätslehrer, der Philosoph Theobald Ziegler in Strassburg, fast Wort für Wort die Prinzipien der F. W. V. vertrat. Und er that dies in einer Weise, wie wir es selbst von unseren Ehrenmitgliedern, wie Mommsen, Virchow, Mendel u. a. nie wärmer und überzeugender erwarten konnten. Sie gestatten mir deshalb, um unsere Ansichten über die soziale Bethätigung des Studenten klarzulegen, Ziegler für uns sprechen zu lassen. «Die Hauptsache bleibt auch hier, sich mehr theoretisch und innerlich vorzubereiten auf soziales Leisten, und vor allem, sein Herz offenhalten für die Not und Leiden der Menschen. Eines aber können Sie dabei doch thun: mitarbeiten an der Ausfüllung jener gefährlichen Kluft zwischen Gebildeten und Arbeitern durch Ihr ganzes Verhalten; indem Sie sich nicht für zu gut halten, vor einem Arbeiter, den Sie kennen, die bunte Mütze ebenso tief zu ziehen, wie vor dem Herrn Professor, oder gar vor den Herren Kommilitonen« . . . .
»Und der Segen wird der sein, dass das Volk wieder — denn es hat ihn verloren — Respekt bekommt vor dem Studenten, weil er studiert und etwas weiss, und dass es in ihm nicht mehr den übermütigen Junker des Geistes, sondern den teilnehmenden Volksgenossen erblickt. Das wird Ihnen dereinst am grünen Tisch, das wird auch dem künftigen Theologen und Mediziner recht wohl anstehen. Denn sozial sein und

sich sozial bethätigen ist für den Studenten das Richtige und tausendmal mehr wert, als heute schon Sozialdemokrat oder Antisemit zu sein und sich so zu heissen.« Also nochmals muss ich betonen, dies ausschliesslich ist auch unser Standpunkt. Denn wir wollen und dürfen unseren Mitgliedern keine bestimmte Anschauung als Dogma aufhalsen. Das Verhältnis des einzelnen zu Schulze-Delitzsch oder Lassalle, zu Schmoller, Schäffle oder Adolf Wagner kann für uns als Ganzes ebenso unerheblich sein, wie seine Stellung zu den Impressionisten oder Symbolisten in der Kunst, zu den Konservativen oder Liberalen in der Politik, zu Protestanten, Katholiken, Juden in der Konfession. Wir sehen im Menschen vor allem zuerst den Menschen. Und wir verlangen von unseren Mitgliedern nur das, was sie uns als gebildete Menschen, als Studenten, als Deutsche leisten können. Aus der Schule dieses gebildeten, deutschen Studententums ist ein Lessing, ein Goethe, ein Kant hervorgegangen. Ihr Wirken beweist besser, als hundert theoretische Ableitungen, dass »Frei-Wissenschaftlich« und »Deutsch-National« kongenial sind, und dass nur aus der Vereinigung dieser beiden Begriffe die Devise des neuen deutschen Reiches »Einigkeit, Recht, Freiheit« hervorgehen konnte, die zugleich Devise der F. W. V. ist.

M. H.! Mit hoher Freude erfüllt es uns, dass ein aus acht wissenschaftlichen Vereinen bestehender Verband, in dessen Vorstand auch wir vertreten sind, mit Beginn des Wintersemesters zusammengetreten ist zur Pflege der Sozialwissenschaft. Die Prinzipien dieser neuen Organisation sind im wesentlichen dieselben, welche ich Ihnen soeben darzulegen die Ehre hatte. Wir begrüssen in diesem Fortschritt freudig einen Beweis für die Lebensfähigkeit unserer Bestrebungen und eine Aufmunterung zu weiterer, energischer Arbeit. — Die freie wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Heidelberg soll und wird stets bleiben was sie ist, eine Pflegestätte freier Wissenschaft, ein Tempel der Humanität und des sozialen Friedens.

Otto Driesen F. W. V. ✕

Die Anträge der Heidelberger F. W. V. auf Aenderung der Verbandssatzungen.

Die Berliner Vereinigung hat die Beratung der Heidelberger Aenderungsanträge vertagt, um zunächst durch eine Auseinandersetzung in den Monatsberichten Klärung in die Sachlage zu bringen.

Zweierlei ist es, was die Heidelberger wollen: einmal eine Schmälerung der Vorortsrechte Berlins (§§ 3, 5, 11) und dann eine Umwandlung des «Muss»-kartells in ein «Kann«kartell (§ 7).

Das erste Verlangen kann niemand tadeln. In den drei Jahren ihres Bestehens und besonders in diesem letzten Semester hat die F. W. V. Heidelberg gezeigt, das sie selbständig vorzugehen gewillt und auch imstande ist, das sie nicht mehr Berlin gegenüber die Stellung einer Tochter einnimmt, sondern die einer gleichberechtigten Schwester verlangen darf. Es ist daher nur billig, wenn dieses thatsächliche Verhältnis auch in den Verbandssatzungen zum Ausdruck kommt. Selbst über einen Wechsel des Vororts liesse sich an und für sich reden, doch ist dies ein äusserlicher Umstand, und es spricht vieles, was weniger in den Vereinigungen, als in den örtlichen Verhältnissen liegt, denn doch dafür, dass Berlin dauernd Vorort sei.

So rückhaltlos wir in diesen Punkten unseren Heidelberger Vbrr. entgegenkommen, so energisch müssen wir deren zweite Forderung zurückweisen. Solange unser Verband nur aus zwei Vereinigungen besteht, so lange gleichsam nur zwei Pfeiler das Gebäude tragen, so lange muss wenigstens der Mörtel ein fester sein; kommen neue Stützen hinzu, so ist das vielleicht nicht mehr so notwendig. Jedenfalls ist, wie die Dinge augenblicklich liegen, das «Kann»kartell für Berlin unannehmbar.

Die Position eines Berliner F. W. Vers ist eine weitaus schwierigere, als die eines Heidelbergers. Hier, wo die Gegensätze viel schroffer sind, muss er, angefeindet von rechts und links, immer in Kampfesstellung sein, und ihm wird das nur zu sehr verkümmert, worin in Heidelberg die Vereinigung fast ganz aufgeht: Studentisches Geniessen und studentisches Arbeiten. Und diese unangenehmere Stellung, in welche die Heidelberger bei ihrer Uebersiedelung nach Berlin eventuell geraten, hat schon viele abgeschreckt, nach Berlin zu gehen, ja, man hat sich sogar nicht gescheut, seinen Austritt aus der F. W. V. zu erklären, nur um nicht Berliner F. W. Ver werden zu müssen. Und in Heidelberg geschieht nichts, um dem zu steuern. Dass umgekehrt jeder Berliner, der nach Heidelberg kommt, dort aktiv wird, geht aus dem eben Gesagten hervor, und wird auch durch die Erfahrung bestätigt. Und es waren nicht die schlechtesten Vereinsbrüder, die wir an Heidelberg abgaben. Gegenüber dem «Muss» spricht man viel von der Freiheit der freien wissenschaftlichen Vereinigung, die gewahrt werden müsste. Ja, aber doch nur in den Grenzen dessen, was jeder F. W. Ver bei seinem Eintritt gelobt: er gelobt Treue den blau-rot-weissen Farben, Treue dem stolzen Wahlspruch unseres Wappens — ganz gleich, ob in Heidelberg, ob in Berlin. Glaubt man nun am Neckar, dass hier an der Spree das F. W. Vertum zu einer unwahren hohlen Phrase geworden, gut, dann löse man das Kartell. Glaubt man aber — und ich hoffe, dass dem so ist — dass auch wir gute F. W. Ver sind, dass auch in unseren Herzen dasselbe Streben nach «Einigkeit, Recht, Freiheit» glüht, dann ist es einfach Pflicht eines jeden F. W. Vers, auch wenn er nach Berlin kommt, seinem Schwur treu zu bleiben, mit uns zu kämpfen und, wenn möglich, mit uns zu siegen. Das ist meine Meinung von der Pflicht eines Vbr. sich und der Vereinigung gegenüber. Ein Kommilitone, der in Heidelberg eintritt mit dem Willen, in Berlin nicht aktiv zu werden, gehört überhaupt nicht in die F. W. V. Denn die beiden F. W. Ven sind eins. Wie es nur eine Wissenschaft und nur eine Freiheit giebt, so giebt es auch nur eine freie

wissenschaftliche Vereinigung. Entweder man ist F. W. Ver. oder man ist es nicht — ein drittes ist unmöglich.

Berlin, 20., 10. 95.

Georg Lewinstein F. W. V. ×

„Muss“ oder „Kann“?

Von den Abänderungsanträgen der Heidelberger Vrg. hat die meiste Wichtigkeit der Vorschlag, im § 7 der Verbandssatzungen statt »muss« »kann« zu setzen. Ich möchte den Berlinern Vbrn. empfehlen, diesem Antrag stattzugeben.

Der Antrag hat seine Geschichte. Er wurde in der Kommission zur Entwerfung der Verbandssatzungen in Berlin, in der die Satzungen beschliessenden Sitzung der F. W. V. Berlin und Heidelberg erörtert und verworfen. Wiederum am 5. 12. 1892 hat die F. W. V. Heidelberg den gleichen Antrag abgelehnt.

Er war damit in Heidelberg nicht tot, nur zu bald stand er wieder auf. Der Kampf für und gegen ihn bewirkte manchmal eine Erregung, die den Bestand der Vrg. zu erschüttern drohte. Endlich drang er durch. Ich habe ihn während der Semester meines Aktivseins und nachher aufs energischste bekämpft. Er war damals noch nicht am Platze. Heute erscheint er mir zeitgemäss und begründet; die Verhältnisse haben sich eben geändert.

Der Zweck des »muss« in § 7 war, erstens dem Mutterverein eine mittelbare Kontrolle über die junge F. W. V. zu verschaffen, und zweitens sollte darin die Enge des Kartells zum Ausdruck gelangen. Das war zum mindesten die Auffassung der Mehrheit der Kommission und der Berliner Vrg.

Eine Kontrolle durch den Mutterverein ist nicht mehr nötig, eine Betonung der Ueberordung nicht mehr klug. Das Kartell mit der neugegründeten F. W. V. war für Berlin ein Risiko: damals hatte Berlin Recht, sich in den Verbandssatzungen die weitgehendsten Garantieen zu verschaffen. Wer wusste, welche Wege die junge Tochter gehen würde? Heute weiss Berlin, dass Heidelberg die richtigen Pfade wandelt und auf eigenen Füssen stehen kann. Gewiss haben dies Semesterberichte und Monatsberichte in Berlin zur Ueberzeugung gebracht. Mehr Gewicht ist auf Augenzeugen zu legen: die von Heidelberg nach Berlin zurückkommenden Berliner Vbr., die neu nach Berlin gekommenen Heidelberger Aktiven, A.H. A.H., die in Heidelberg zu Besuch waren, haben sicher das richtige Bild entworfen. Die Thätigkeit der jungen Vereinigung im Innern, ihr Auftreten nach Aussen entsprechen dem wahren F. W. Vergedanken, wie ihn am wahrhaftigsten Spangenbergs erste Rede — unser wirkliches Programm — darlegt. Nur ist die Art der Verwirklichung den Lokalverhältnissen angepasst.

Wer im »muss« die mittelbare Kontrolle wollte, kann ruhig in die Abänderung einwilligen.

Für die Freundschaftlichkeit der Kartellbeziehungen ist das »muss« wertlos. Ja es hat sogar schon Schaden gestiftet und wird noch mehr Schaden stiften, wenn es bleibt. Die Ereignisse führen eine beredte Sprache.

Ein Satzungsparagraph an und für sich ist wenig geeignet, zur Stärkung der Verbandsfreundschaft etwas beizutragen. Wann steht es mit der Verbandsfreundschaft am besten? Wenn jede Vrg. der andern durch ihren Charakter, ihr Thun und Lassen, die Persönlichkeit ihrer Mitglieder Liebe und Achtung abgewinnt, wenn man gegenseitig willig zur Annahme eines Rats, freudig zur Leistung einer Hilfe bereit ist und dabei Ueberhebung und Schulmeistern vermeidet, wenn durch viele persönliche Beziehungen und Korrespondenzen herüber und hinüber für Aufklärung und Entgegenkommen gesorgt wird. Reger Mitgliederaustausch ist allerdings unerlässlich. Er wird sich aber notwendig als Folge aus einem solchen Verbandsverkehr ergeben. Ohne diese Voraussetzung kann man ihn nicht erzwingen. Und darum überlässt man am besten die Beurteilung über das Vorhandensein dieser Voraussetzung den Vbrn.

Es ist hier nicht der Platz, darüber Betrachtungen anzustellen, ob eine oder die andere Vrg. hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Bethätigung, des äusseren Auftretens, des bei ihren Aufnahmen zu Grunde liegenden Prinzips u. s. w. Fehler begeht. Gesetzt aber, derartige Fehler würden gemacht, könnte es einen besseren Regulator geben als das »kann«? Lange Briefe und viele Worte mögen wirkungslos verhallen. Aber jede Vrg. hat das natürliche Bestreben und den Ehrgeiz, die A.M. A.M. der andern Vrg. zu ihren Aktiven zu gewinnen. Dadurch erhalten die Vereine einen Einfluss auf einander, der nur heilvoll sein kann. Im Grunde teilt jeder mehr oder minder ja doch Anschauungen und Grundsätze seines »Ursprungsvereins.«

Was hat aber das »muss« bis jetzt bewirkt? Die Vbr., die aus irgend welchen Gründen persönlicher oder sonstiger Natur in die Verbandsvrg. nicht eintreten wollten, sind entweder vom Ort ihres Sitzes weggeblieben oder hingegangen und nicht eingetreten. Es sind sogar welche eingetreten, um bald wieder auszuscheiden. So gingen sie beiden Vereinen verloren. Ja, wenn man nun wenigstens den Trost besässe, dass es sich um schlechte F. W. Ver., um unbrauchbare Mitglieder gehandelt hätte, die der gesunde Stamm von sich ausgestossen hat. Ich weiss aber aus Erfahrung, dass Vbr. in Betracht kommen, die in ihrer »Ursprungsvrg.« sich durch Begeisterung und Tüchtigkeit auszeichneten. Von dieser Begeisterung und F. W. Ver-Tüchtigkeit legten sie noch nach ihrer Rückkehr von dem Sitz der auswärtigen Vrg. an den Sitz der »Ursprungsvrg.« dadurch Zeugnis ab, dass sie als Verkehrsgäste regelmässig erschienen und intensivsten Anteil an allem nahmen, wobei Nicht-Vbr. mitthun dürfen.

Das »muss« des § 7 trägt aber nicht nur daran Schuld, dass Vbr. so für ihre ursprüngliche Vrg. verloren gingen, sondern sicher auch daran, dass die Betreffenden für die auswärtige Vrg. nicht gewonnen werden konnten. Beim freien Belieben, zu kommen und zu gehen, hätte sich mancher an das Andersartige gewöhnt. Man unterschätze nicht, dass ein A.M. als Verkehrsgast stets erscheinen kann, wenn auch er-

hebliche Gründe ihm seinen Eintritt verbieten. Wieviel freundschaftlicher stehen aber die Vbr. dem als A.M. der Kartellvrg. geschätzten Verkehrsgast als dem eigenen Vbr. gegenüber, der sich, wie man weiss, nur ungern dem Zwang, eintreten zu müssen, gefügt hat! Der so Eingetretene sieht nur das »Muss«: die Zeit, sich in das Fremde einzufinden, geht über dem nur zu menschlichen Missgefühl, gezwungen zu sein, verloren. Verkehrt er als Gast, dann werden bald die verwandten Saiten angeschlagen, und schliesslich kommt derjenige freudig von selbst, der für immer geschieden wäre, wenn man ihn wider Willen hätte nötigen wollen.

Ein Ferneres kommt in Betracht. Der Berufungsausschuss hat die Verbandssatzungen richtig dahin ausgelegt, »dass jeder Vrg. das Recht zusteht, auch ein von einer anderen Vrg. übernommenes Mitglied selbst ohne zureichenden Grund zum Austritt zu zwingen oder auf dem geschäftsordnungsmässigen Wege auszuschliessen«. Gleichwohl verfügt § 7 der gleichen Verbandssatzungen, dass ein A.M. sich zur Aufnahme melden muss. Die Unbilligkeit ist unverkennbar. Auch der, dem viele Vbr. unsympathisch sind, muss in die Verbandsvereinigung eintreten. Derartige Sympathieen und Antipathieen beruhen fast immer auf Gegenseitigkeit. So wird es oft fraglich sein, ob derjenige, der eintreten muss, auch darin bleiben darf. Man wende nicht ein, das Geschick, ausgeschlossen zu werden, könne jedem in der eigenen Vrg. auch passieren. Im eigenen Verein wurzelt ein jeder, der nach vorhergegangenem Verfahren einmal aufgenommen ist und dem man nun allgemein als Freund, Fehler und Vorzüge in milder Beurteilung abwägend, entgegen kommt, viel zu tief, als dass die nötige Stimmenzahl zur Ausschliessung so rasch gegeben wäre wie bei einem Neuanlangenden. Wie unrichtig nnd doch wie tiefwirkungsvoll ist so oft der erste Eindruck! Soll aber der seine »Ursprungsvrg.« verlieren müssen, der sich in die Verbandsvrg. nicht sofort finden kann? Wie die Erfahrung beweist, bedeutet dieser Verlust der Mitgliedschaft für die Betroffenen stets eine sehr unangenehme und unerwünschte Folge. Immer liegt es an der lokalen Verschiedenheit und ihren Nachwirkungen für die Verbandsvereine, dass jemand dem einen Verein nicht gefällt, dem anderen ja. Dann berücksichtige man aber auch die lokale Verschiedenheit und ihre Nachwirkungen in dieser Beziehung.

Aus all diesen Gründen ist es billig und zweckmässig, das »muss« des § 7 in »kann« umzuändern. Und dieser Meinung bin ich, obwohl für mich feststeht, dass beide F. W. Ven gleiche Zwecke und Ziele haben, dass der Verband aber ein Mittel darstellt, die Zwecke stärker zu erfüllen, als jede Vereinigung allein und getrennt es vermöchte, dass die Kraft des Verbundenseins mit der Enge des Verbundenseins wächst und die Beziehungen daher so freundschaftlich als nur irgend möglich sein sollen. Für einen rechten F. W. Ver darf es keine Frage sein, ob er in die Verbandsvrg. eintreten soll. Aber gerade das ist ein Ideal, das zu erreichen und dem nachzueifern, die Vrgn. so gut wie die einzelnen die Pflicht haben. Ideale verwirklicht man nicht, wenn man den ihnen entsprechenden Zustand durch diktatorische Machtsprüche beschliesst. Die lokalen Verschiedenheiten samt ihren Folgen für den Vereinscharakter sind nun einmal thatsächlich gegeben. Thatsachen vermag ein Satzungsparagraph nicht aus der Welt zu schaffen. An den Vereinen liegt es, so sehr den wahren F. W. Ver-Charakter zu entfalten, dass diese Verschiedenheiten in ihrer wirklichen Gestalt, d. h. als rein äusserliche erscheinen. Dann wird der Eintritt eines A.M. der einen Vrg. in die andere zur Selbstverständlichkeit.

Lehnt die Berliner Vrg. diesmal den »Kann«-Antrag ab, er wird, wie innerhalb der Heidelberger Vrg. wieder- und wiederkommen. Der Festigung des Kartells, der Erhöhung der Verbandsfreundschaft wird der Kampf um das »Kann«, der nicht aufhören wird, kaum dienlich sein.

Das wäre allerdings nicht ausschlaggebend, wenn keine sachlichen Gründe vorhanden wären. Aber da die sachlichen Gründe alle gegen das »Muss« und für das »Kann« sprechen, so fällt auch das ins Gewicht. Ich kann daher nur nochmals empfehlen, dem Heidelberger Antrag stattzugeben.

Dr. Ludwig Seelig. F. W. V. (X) A.H. (Berlin.)

Aus Berlin.

Am 1. November wurde unter zahlreicher Beteiligung der Studentenschaft der »socialwissenschaftliche Studentenverein zu Berlin feierlich eröffnet. Die Festrede hielt der Vorsitzende cand. phil. Ernst Schultze über «die Studentenschaft und die sociale Frage». Acht Tage vorher war die Neugründung der alten aufgelösten S. W. St. Vg. in einer Versammlung, an der 3 F. W. Ver. teilnahmen, beschlossen worden. Der neue Verein hat keinen korporativen Charakter, doch unterscheiden sich die Statuten wesentlich von den früheren durch die Bestimmung, dass zur Aufnahme neuer Mitglieder Mehrheitsbeschluss erforderlich ist. Man gedenkt auf diese Weise unliebsame Elemente, besonders die V. D. Ster., fernzuhalten und will verhindern, dass durch die Mitgliedschaft einer grossen Anzahl von Angehörigen einer Korporation, der Verein in ein einseitiges Fahrwasser gerät. Der Verein hat ungefähr 50 Mitglieder.

F. W. V. Berlin.

A) Geschäftliches.

1. ordentl. Sitzung 28. X. 95.

Antrittskneipe.

Der geschäftl. und wissenschaftl. Teil fallen aus.

1. Ausserordentl. Hauptversammlung 31. X. 95.

a) Frankfurter zum A.H. ernannt.

b) Interpellation Frankfurter: »Wie gedenkt sich die F. W. V. der sozialwissenschaftlichen Vereinigung gegenüber zu verhalten?« wird

dahin beantwortet, dass ein freundliches Verhalten betont und den Vbr. Vbr. zum Eintritt geraten wird.

c) Max Wolfsohn und Graetzer zu Inaktiven ernannt.

d) Die Vereinigung lehnt es ab, in diesem Winter einen Ball zu veranstalten.

e) Emanuel zum 2. Vors., Borchardt zum Schriftwart, Kantorowicz zum Kassenwart, Keller zum Archivar gewählt.

f) Neuwahl des E.-G. (s. unter Ämter).

g) Die Verhandlung über die Heidelberger Anträge auf Änderung der Verbandssatzungen wird auf Antrag Jutrosinski bis zum Dezember verschoben.

2. ordentl. Sitzung 4. XI. 95.

a) Emanuel zum Vertreter in der Lesehalle gewählt.

b) Antrag Jutrosinski, eine Geschäftsordnungskommission zu ernennen, angenommen. (Siehe unter Ämter.)

c) Wachsner in die R. K. gewählt.

d) Wolf in die Lokalkommission gewählt.

3. ordentl. Sitzung 11. XI. 95.

a) Lewinstein zum 1. Vors. gewählt.

2. Ausserordentl. Hauptversamlmung 16. XI. 95.

a) Wahl einer Weihnachtskommission. (Siehe unter Ämter.)

b) Wolfsohn zum Fechtwart gewählt.

c) Rieser in die Geschäftsordnungskommission gewählt.

d) Lippmann I erhält Generaldispens.

e) Antrag der Lokalkommission: »Die L.-K. ersucht die Vrg. um die Ermächtigung, ein neues Lokal für die Vereinskneipe unter denselben Bedingungen wie das jetzige zu suchen; die Genehmigung des Lokals bleibt der Vrg. vorbehalten« — angenommen.

f) Antrag Siegmann angenommen: »F. W. V. wolle

1. beschliessen, an den Rektor eine Petition betreffend die Neubegründung des Ausschusses zu richten,
2. zu diesem Zwecke eine Kommission von 7 Mitgliedern, bestehend aus 3 A.H. A.H., 3 Aktiven bezw. Inaktiven und einem Vorstandsmitglied, zu wählen. (Siehe unter Ämter.)

4. ordentl. Sitzung 18. XI. 95

a) Antrag Selbiger betr. Auflösung des Fuchskränzchens — abgelehnt.

b) A.H. Frankfurter zum Fuchsmajor ernannt.

c) Blos in die Kommission zur Ausführung des Antrags Siegmann gewählt.

B) Wissenschaftliches.

2. ordentl. Sitzung 4. XI. 95.
Vortrag des Privatdozenten Dr. Rawitz: »Die materiellen Grundlagen der Vererbung«.

3. ordentl. Sitzung 11. XI. 95.
Vortrag des Vbr. Selbiger: »Die öffentliche Meinung«.

4. ordentl. Sitzung 18. XI. 95.
Vortrag des Vbr. Gordan: »Die Todesstrafe«.

C) Ämter.

Vorstand: Lewinstein X, Emanuel XX, Borchardt XXX, Kantorowicz XXXX, Keller XXXXX.

Redaktionskommission: A.H. Hirsch (Vorsitzender), A.H. Dr. Pick, O.M. O.M. Borchardt, Emanuel, Wachsner.

Verfügungskasse: A.H. Dr. Freudenberg, A.H. Dr. Jutrosinski, O.M. O.M. Blaauw, Kantorowicz, Lewinstein.

Kneip-Ausschuss: A.H. Dr. Holdheim (Vorsitzender), A.H. Dr. Hamburger, A.H. Dr. Jutrosinski, O.M. O.M. Borchardt, Keller, Kantorowicz, Wolf.

Geschäftsordnungs-Kommission: A.H. Dr. Jutrosinski (Vorsitzender), A.H. Hirsch, O.M. O.M. Emanuel, Rieser, Wolf.

Weihnachts-Kommission: A.H. Frankfurter (Vorsitzender), A.H. Dr. Pick, O.M. O.M. Borchardt, Wachsner, Wolf.

Lesehallenvertreter: Emanuel.

Fuchsmajor: A.H. Frankfurter.

Fechtwart: Wolfsohn.

Kommission zur Ausarbeitung einer Petition betreffend Neugründung des Ausschusses: A.H. Dr. Siegmann (Vorsitzender), A.H. Hirsch, A.H. Rosenberger, O.M. O.M. Blos, Emanuel, Lewinstein, Behr.

D) Personalia.

Neu aufgenommen:

Blumenthal, David, techn. II, C., Rochstr. 1. (Cöln-Deutz.)

Ewer, Ernst, med. III, S.O., Köpnickerstr. 119.

Feibelmann, Eugen, jur. II, N.W., Claudiusstr. 7. (Kaiserslautern.)

Wurzel, Isidor, jur. IV, C., Spandauerstr. 75.

Familiennachrichten:

Verlobt: A.H. David Wasserzug (Thorn) mit Frl. Frieda Diefenbronner (Karlsruhe).

Aus Heidelberg.

Das neue Semester nahm mit der Antritts-Kneipe am 26. Okt. einen vielversprechenden Anfang. Vbr. Driesen leitete die Kneipe und hielt die Tendenzrede; die Gäste begrüsste Vbr. Cetto; auf die A.H. A.H. sprach Vbr. Witkowski. Im Namen der Gäste dankten die Herren Carré und Seelig, im Namen der A.H. A.H. Jacobsohn (Berlin) und Dr. Seelig.

Die Vereinigung hat seit Beginn des laufenden Semesters auch einen officiösen Abend eingerichtet;

jeweils am Dienstag treffen sich die Vbr. Vbr. auf der Kneipe, um Skat, Schach oder Billard zu spielen, oder auf der nahen Bahn dem Kegeln zu huldigen. Auch Sitzungen der Kommissionen etc. finden am officiösen Abend statt. Die neue Einrichtung findet vielen Beifall.

Der socialwissenschaftliche Verband wird bald seine Thätigkeit beginnen. In den vorbereitenden Sitzungen wurden im wesentlichen die von unserem Vertreter Driesen entworfenen Statuten genehmigt. Zur Zeit liegen die Satzungen dem engeren Senat zur Genehmigung vor. Im Auftrage der beteiligten Korporationen überreichten die Herren Gentil (Rechts- und Staatsw. V.) Schumann (V. D. St.) Driesen (F. W. V.) die Statuten dem Prorektor, der sich den Bestrebungen des neuen Verbandes gegenüber sehr sympathisch äusserte: wie von Herrn Professor Jellinek in Erfahrung gebracht ist, ist die Genehmigung unzweifelhaft.

F. W. V. Heidelberg.

A) Geschäftliches.

S.-S. 1895.

23. ordentl. Sitzung 24. VII. 95.

2. ordentl. Hauptversammlung 25. VII. 95.

1. Mitteilungen des Vorstandes betreffs Gründung eines sozialwissenschaftlichen Verbandes. Zu Vertretern gewählt: Blos, Driesen.
   Antrag Emanuel angenommen: „Die Vertreter werden beauftragt, dafür zu stimmen, dass korporationsweise der Eintritt erfolgt und dass den Vorsitz in den Sitzungen der Verband wissenschaftlicher Vereine führen solle.
2. Bericht und Entlastung des Vorstandes. Entlastung des Kassenwarts, Fuchsmajors, der R.-K., des Schmuckwarts.
3. Neuwahl des Vorstandes. Gewählt werden als
   Vorsitzender Driesen,
   Schriftwart Cetto,
   Kassenwart Witkowski.
   Ins E.-G. gewählt: O.M. O.M. Hanauer, Levy, Witkowski.
   Zu Auschussvertretern gewählt:
   1. Driesen,
   2. Cetto.
   In die R.-K. gewählt: A.H. Dr. Schwarzschild, O.M. Ettlinger.
   Zu Berufungsauschussvertretern gewählt: A.H. Berg. Zum 1. Ersatzvertreter: A.H. Dr. Pick, zum 2.: A.H. Dr. Victor Kaufmann.
4. Anträge Driesen betreffs gymnastischer Übungen angenommen.
5. Bericht und Entlastung der Programmkommission.
6. a) Anträge A.H. Dr. Schwarzschild angenommen: „Im § 11 der Statuten „und das Archiv“ zu streichen.“
   „Der Schmuckwart hat die Obhut über das Eigentum der Vereinigung.“
   b) Antrag Oppenheim-Schwarzschild angenommen: „Es ist eine Bibliothek- und Archiv-Ordnung zu erlassen.“
7. Zum Schmuckwart Neter gewählt.
8. Antrag Rieser angenommen: „Mitglieder haben Stimmrecht, wenn sie dem Verein vier Wochen angehören.“
9. Antrag Gordan angenommen: „Legt der Kassenwart während des Semesters sein Amt nieder, so hat er um Entlastung zu bitten; ein Vorstandsmitglied hat seine Kassenführung zu revidieren.“
10. In die Ferienkommission gewählt: A.H. Dr. Schwarzschild, O.M. O.M. Blos, Rieser.

W.-S. 1895 96.

1. ordentl. Hauptversammlung 29. X. 95.

1. Mitteilungen des Vorstandes:
   a) betreffs des sozialwissenschaftlichen Verbandes,
   b) Der Heidelberger Bund Alter Herren sendet ins E.-G. Dr. Gustav Kaufmann, Jeselsohn und Dr. Pfälzer.
2. Zum 2. Vertreter im sozialwissenschaftlichen Verband Hanauer gewählt.
3. Antrag A.H. Dr. Schwarzschild angenommen: „Der H. B. A. H. ist berechtigt, Stellvertreter für das E. G. zu ernennen.“
4. Stud. Carré aufgenommen.

3. ordentl. Sitzung 30. X. 95.

1. Stud. Mayer und Stud. Jakobi aufgenommen.

5. ordentl. Sitzung 9. XI. 95.

Zum Fuchsmajor Driesen gewählt.

6. ordentl. Sitzung 13. XI. 95.

a) Stud. Hecht und Stud. Strauss in die Vereinigung aufgenommen.
b) An Stelle des von hier versetzten A.H. Dr. Schwarzschild O.M. Arthur Meyer in die R. K. gewählt.

B. Wissenschaftliches.

1. ordentl. Sitzung 30. X. 1895.

Vbr. Dr. Back spricht über: »Das moderne Drama.«

Der Referent betont einleitend den Gegensatz des »modernen« Dramas zum »antiken«. Im ersten Teile seiner Ausführungen bespricht er die Grundlagen der neuen Richtung und findet an Stelle der Handlung: Vererbung und Milieu, die beiden Faktoren, aus denen sich der Charakter einer Persönlichkeit ergebe. Ueber die Veränderungen, welche die moderne Schule in der Technik gebracht hat, spricht sich Redner weniger eingehend aus. Er hebt nur das Verschwinden von Monolog und Vers hervor und verlangt einen natürlichen, in kurzen Sätzen gehaltenen Dialog. Ausführlich kommt dagegen die Aesthetik des modernen Dramas zur Behandlung. Redner polemisirt gegen die klassische Richtung, die vom Schauspiel, wie von der Dichtung

überhaupt, den erhebenden Eindruck der Schönheit verlangt. Das moderne Drama soll an das »naturwissenschaftliche Denken und Fühlen des Menschen appellieren; sein Zweck geht dahin, »das harmonische Zusammenleben der Menschen zu erleichtern«. — Was den Stoff betrifft, so kommt meistens der Widerstreit der alten und neuen Weltanschauung zur Darstellung, dem Wesen unserer Zeit als einer Uebergangszeit entsprechend. Die sozialen Missstände derselben sind auch der Entwicklung eines modernen Lustspiels nicht förderlich gewesen, wenn man überhaupt noch die Unterscheidung von Lustspiel und Trauerspiel gelten lassen will. Die vorliegendenden Versuche auf diesem Gebiete bezeichnet Redner als misslungen, während er im übrigen den bisherigen Leistungen der modernen Schule hohe Anerkennung zollt. —

In der lebhaften Diskussion kamen die verschiedensten Gesichtspunkte zur Geltung. Während von einer Seite die Traditionen der klassischen Kunst verfochten wurden, nahmen die übrigen Redner meist einen vermittelnden Standpunkt ein. So fand man in der modernen Schule eine Reaktion gegen das Epigonentum, ohne einen unmittelbaren Gegensatz zu den Klassikern selbst anzunehmen. Im allgemeinen ergab sich, dass die Meinungen über den Wert der neueren Bühnenkunst noch sehr geteilt sind. —

2. ordentliche Sitzung. 6. XI. 1895.

Vbr. Neter spricht über: »Die Feuerbestattung«.

Zur Einleitung giebt Referent eine geschichtliche Uebersicht von dem Vorkommen der Feuerbestattung in früherer Zeit bis zu der neuerwachten Propaganda für dieselbe. Weiterhin bespricht er die Vorteile der Leichenverbrennung gegenüber der Erdbestattung und zwar zunächst in sanitärer und volkswirtschaftlicher Hinsicht. Dort werden die gefährlichen Leichengifte und Infektionsbakterien vernichtet, hier wird die ungeheure Bodenfläche, welche jetzt die Friedhöfe beanspruchen, der Kultur wiedergegeben. Am meisten Gewicht legt Redner auf die Widerlegung der religiösen und ästhetischen Bedenken. Die Feuerbestattung widerspreche nicht dem Glauben, sondern nur dem Herkommen. Auch das ästhetische Gefühl müsse der Leichenverbrennung den Vorzug geben. Ausserdem werde durch sie auch minder Begüterten die Anlage einer Familiengruft ermöglicht. Das criminalistische Bedenken, dass durch die Verbrennung die Beweismittel eines etwaigen Verbrechens beseitigt werden, falle bei der Seltenheit solcher Fälle wenig ins Gewicht. Ausserdem könne hier die Einführung einer allgemeinen, ärztlichen Leichenschau viel thun. Die Toleranz verlangt, dass jeder sich bestatten lassen könne, wie er wolle. Das Ankämpfen gegen ungerechte Zwangs- und Einschränkungsvorschriften sei auch hier, gleichwie auf vielen anderen Gebieten, ein Zeichen unsrer Zeit, ein Stück des Kampfes für die persönliche Freiheit. — In der Diskussion schloss man sich im wesentlichen den Anschauungen des Referenten an. Nur wurde eingewendet, dass die Bedeutung der im Volk lebenden, traditionellen Anschauungen nicht unterschätzt werden dürfe. Den praktischen Einwänden suchte der Referent durch Hinweis auf die Vervollkommnung der Methode zu begegnen. —

6. ordentliche Sitzung, 13. XI. 1895.

Vbr. Driesen spricht über »Die Entwicklung der modernen Staatstheorieen. (Referat folgt).

C) Personalia.

Neu aufgenommen:

Carré, Marcel, jur. et phil. XIII.
Jacobi, Friedrich, jur. I.
Mayer, Oscar, jur. I.
Hecht, Hans, phil. III.
Strauss, Fritz, chem. III.

Aus Berlin zurückgekehrt:

Meyer, Arthur, med. VIII.

D) Ämter.

Fuchsmajor: Driesen.

Briefkasten.

Verschiedene auswärtige Mitglieder, die sich über unpünktliche Zustellung der Monatsberichte beklagt haben, machen wir darauf aufmerksam, dass ihre Beschwerden durchaus unbegründet sind. Wer es verabsäumt, der R. K. seine Adresse mitzuteilen, hat sich die Folgen dieser Nachlässigkeit selbst zuzuschreiben.

R. K.-Heidelberg. Wir bitten in Zukunft, alle für die Monatsberichte bestimmten Mitteilungen an den Vorsitzenden der R. K. gelangen zu lassen, da sonst für eine rechtzeitige Aufnahme derselben nicht garantiert wird. Ihren Wunsch betr. Abdruck der Driesen'schen Rede haben wir erfüllt, obgleich wir officiell von dem in Heidelberg hierüber gefassten Beschluss nicht in Kenntnis gesetzt sind.

Wegen Raummangels kann die Fortsetzung der „Beiträge zur Geschichte der Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen" erst in der nächsten Nummer erscheinen.

Meine Verlobung mit **Frl. Frieda Diefenbronner** *aus* **Karlsruhe** *(Baden) zeige ich hierdurch meinen lieben Vereinsbrüdern an.*

Thorn, *im November 1895.*

Apotheker ***Wasserzug.***
F. W. V. (Berlin) A.-H.

Vorsitzender der Redaktionskommission: Paul Hirsch, Berlin NW., Lessingstr. 32.
Druck von J. S. Preuss, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.